

Musikalische Bildung grenzt nicht aus!

Referent: Prof. Peter Ausländer

AG 4, Freitag, 20. Mai 2011

Musikalische Bildung grenzt nicht aus!

Wegbeschreibungen zu einer Kultur des Miteinanders von Unterschiedlichem
Wenn wir gemeinsam Musik machen und Zusammenspiel erleben, werden uns Möglichkeiten bewusst, wie wir zu einer Kultur des Miteinanders von Unterschiedlichem zurückfinden können.

Unser Plädoyer für eine musikpraktische Arbeit mit Gruppen, die nur aufgrund ihrer musikalischen Neigungen zusammenfinden, ohne dass dabei Alter, Herkunft oder Leistungsvermögen eine Rolle spielen, stellt eine Bildungspraxis in Frage, die ihre Adressaten noch in „Zielgruppen“ definiert und nach Herkunft (und Sprache), Leistungsstand (und Begabung), Alter (und körperlicher Verfassung) oder Geschlechtszugehörigkeit etc. separiert.

Die gegebenen Unterschiede sehen wir als Herausforderung, uns im Miteinander zu üben. Bemerkenswerte Freiräume dafür bieten Stücke und Improvisationskonzepte der Neuen Musik.

Vorbemerkung

Die überzeugend dargebotenen Musikbeiträge aus dem Programm der feierlichen Kongresseröffnung erwiesen sich in ihrer Beispielhaftigkeit als besonders geeignet, in die Problemstellung unserer Arbeitsgruppe einzusteigen.

Über den prozentualen Anteil von Schülern beispielsweise türkischer Abstammung im Mittelrhein-Mosel-Musikschulorchester konnten wir nur spekulieren.

Und natürlich konnten wir auch über den Anteil von Migranten im Gesamtpublikum nur Mutmaßungen anstellen.

Dass es sich bei den am „Loreley-Lied“ Beteiligten um separierte und separat wirkende Gruppen handelte, hätte in seiner Augenfälligkeit einer zusätzlichen Unterstreichung durch gruppenuniforme Kostümierung gar nicht bedurft.

Ob bei einem solchen Anlass auch einmal ein Werk aufgeführt werden könnte, das den Einsatz von Musikinstrumenten aus der türkisch-arabischen Tradition erlaubt oder vorsieht, ist eine Frage, die sich vermutlich schon deshalb nicht stellt, weil man davon ausgehen kann, dass sich ein Publikum einfindet, das gewohnheitsgemäß „unter sich“ bleibt und mit der Akkulturationsproblematik nicht oder zumindest nicht vorrangig befasst ist.

Entsprechend spiegelte das Angebot der kleinen Musikmesse am Rande des Kongresses die Bedarfsgegebenheiten der Verbandsmitglieder wider, ohne dass die im Lande gegebenen multikulturellen Verhältnisse hätten berücksichtigt werden müssen.

Inklusion – Separatkulturen – Eliten

Während wir Pädagogen uns in terminologischen Unterscheidungen zwischen *Integration* und *Inklusion* üben und beeilen, in die Verschriftlichungen unserer Konzepte entsprechende Verbesserungen einzuarbeiten, bleibt keinem verborgen, dass sich der Trend zu Separierungen gnadenlos verstärkt und dass sich weitere exklusive Eliten bilden.

Die Fokussierung der aktuellen didaktischen Diskussion auf *Inklusion* wirkt angesichts dessen, was sich in unserem Bildungswesen derzeit abspielt, etwas gequält, wenn nicht weltfremd.

Wir separieren ja ohnehin gewohnheitsgemäß und scheinbar pragmatisch Vorschulkinder, Grundschul Kinder, Förderschulkinder, Hauptschuljugendliche, Realschuljugendliche, Gymnasiasten, Berufsschuljugendliche etc. nach Alter und Leistungsvermögen.

Wir sondern in Förderprogrammen die Altersgruppen U3 von Ü3, U7 von Ü7, die Jugendlichen von den jungen Erwachsenen, diese von den älteren Erwachsenen, die Älteren von den Senioren und die Senioren von den Altersschwachen.

Wir separieren nach Leistungsvermögen und körperlicher Verfassung, separieren Anfänger von Fortgeschrittenen, Hochbegabte von Minderbegabten, Minderbegabte von Behinderten, Berufstätige von Arbeitslosen, Gewinner von Verlierern.

Mit so genannten Lernstandserhebungen legen wir – entgegen allen Beteuerungen – Ausleseverfahren nahe, über die sich wirtschaftliche Nützlichkeitsabwägungen ins ehemals pädagogische Denken einschleichen.

Der Kindergarten (was für ein schönes Wort!) soll zur Plantage für Nutzpflanzen werden.

Unsere Kinder sind zu Berechnungsfaktoren von Investitionsplänen geworden, nach denen sie sich irgendwann später einmal bezahlt machen sollen.

Und längst haben sich Begriffe wie „Karriere“ und „Elite“ in der Pädagogik der Kindheit und da auch bereits im so genannten „U3-Bereich“ etabliert.

Wir haben uns – am selben Ort – von unserer gemeinsamen Lebenswelt verabschiedet und definieren *Lebenswelten als separate altergruppenspezifische Kulturen*, trennen Kinderkultur von Jugendkultur, Jugendkultur von der Kultur Erwachsener und diese von einer Kultur, die für Senioren definiert worden ist.

„Das ist Hochkultur, das hat mit Jugendarbeit nichts zu tun.“

Nachdem mir mit diesem Argument mehrfach Anträge auf Fördermittel für kulturelle Projekte mit Jugendlichen abgelehnt worden sind, musste ich einsehen, dass an entscheidenden Stellen auch zwischen *Hochkulturberechtigten* und *Hochkulturnichtberechtigten* unterschieden wird.

Versuche der Entgrenzung werden als lobenswerte Sonderfälle abgefeiert, ihr Sonderfallcharakter gegebenenfalls noch unterstrichen, indem man einzelne heraushebt und über Wettbewerbsverfahren auszeichnet:

- der an Weihnachten im Altenheim auftretende Kinderchor,
- die gelegentlich zum Vorlesen in der Kindertagesstätte erscheinende Oma, der zweimal im Jahr stattfindende Familiengottesdienst,
- das interkulturelle Nachbarschaftsfest mit türkischen Spezialitäten ...

Die Bildungslandschaft erscheint plangemäß aufgeteilt in mehr oder weniger Ertrag versprechende Felder von *Monokulturen*.

Dabei verdrängt die Aussicht auf Gewinn die Einsicht in das Problem, nämlich, dass Monokulturen auf Dauer den Boden zerstören.

Dass die Bewältigung der mit den Veränderungen der demografischen Verhältnisse einhergehenden Probleme indessen dringend nach einem radikalen Umdenken und nach einer grundlegenden Reform unseres Bildungswesens verlangt, wissen alle, die sich noch der Mühe unterziehen, nachzudenken.

Musikschulen und musikalische Bildung

Nun soll man das Kind nicht mit dem Bade auskippen.

Es ist sicher nicht alles verkehrt oder schlecht, was im Bildungswesen und speziell im Bereich musikalischer Bildung bisher geschieht.

Kinderkonzerte werden begeistert angenommen und finden massenhafte Zustimmung.

Jugendorchester feiern mit hochkarätigen Leistungen glänzende Erfolge.

Die Musikschulangebote für die *Vorschulkinder* – Musikalische Früherziehung und EM – haben sich nachweislich bewährt, zumal als Basis für den späteren Instrumentalunterricht, dessen Ergebnisse sich ebenfalls hören und sehen lassen können.

Warum sollte man derart überzeugende Konzepte in Frage stellen?

Natürlich wird hier separiert nach Alters- und nach Leistungsgruppen.

Und selbstverständlich trennt ein Wettbewerb wie „Jugend musiziert“ eine Minderheit von Gewinnern von der Mehrheit der Verlierer, die dann folgerichtig von dem ausgeschlossen bleiben, was sich den Gewinnern durch ihren Sieg an weiteren Fördermöglichkeiten eröffnet, das alles aber doch aus nachvollziehbar guten und mehr oder weniger zwingenden, zumindest sachdienlichen Gründen.

Wir können nicht einfach die Kleinen mit den Großen zusammen unterrichten. Oder blutige Anfänger mit Fortgeschrittenen.

Wir können nicht Musik zusammen machen, wenn die spieltechnischen Grundlagen noch gar nicht gegeben sind, oder im Ensemble musizieren, wenn die Beteiligten noch nicht in der Lage sind, Noten zu lesen.

Und wir hätten unsere hervorragenden Jugendorchester nicht, wenn wir sie nicht exklusiv mit Preisträgern besetzten.

Das stimmt.

Warum können wir die Kleinen nicht mit den Großen oder die Anfänger mit den Fortgeschrittenen zusammen unterrichten?

Und warum können wir nicht ensemblepraktisch mit Leuten arbeiten, die nicht über Notenkenntnisse verfügen?

Wir können es nicht, weil wir es nicht gelernt haben.

Wir können es uns nicht einmal vorstellen.

Es fehlt uns die Phantasie und wir haben keine Ideen dazu – vielleicht, weil wir über andere als unsere gewohnten Wege, Musik zu vermitteln, schon zu lange nicht mehr wirklich nachgedacht haben.

Und so halten wir uns am Hergebrachten fest, wie der Betrunkene, der sich stundenlang um eine Litfasssäule tastet, um schließlich zu erkennen: Verdammt noch mal! Lebendig eingemauert!

Wollen wir es lernen?

Wir wollen.

Wir sind neugierig und aufgeschlossen.

Wo können wir es lernen?

Wo finden wir Anregungen für eine musikalische Bildungsarbeit, die auf Separierung nach Alter, Leistungsvermögen oder kultureller Herkunft nicht angewiesen ist?

Wo erhalten wir die Impulse, die wir zur Entwicklung neuer Ideen und zur Erneuerung unserer musikalischen Bildungsarbeit hinsichtlich Entgrenzung und Inklusion brauchen?

Wo werden wir fündig?

In der Neuen Musik.

In der Musik, die man gemeinhin noch immer

- für nur schwer bekömmlich,
- für nicht unbedingt unterrichtstauglich,
- für auf keinen Fall kind- oder jugendgemäß und
- im Grunde deshalb auch nicht für schulrelevant hält, weshalb man sie aus dem Unterrichtsrepertoire – von klassischen Sonderfällen (Stockhausen: „Gesang der Jünglinge“; Ligeti: „Atmosphères“) abgesehen
- nach wie vor ausspart.

Die Probe aufs Exempel wird uns das genaue Gegenteil beweisen.

Wir haben in unserer Arbeitsgruppe diese Probe aufs Exempel vorgenommen und exemplarische Stücke von zeitgenössischen Komponisten (Spahlinger, Stache) ausprobiert.

Wir haben außerdem in Filmskizzen sehen können, wie sich Kinder, Jugendliche, Erwachsene und alte Menschen, gerade auch in altersgemischten Gruppen auf so herzerfrischende und heitere wie zugleich intensive und ernsthafte Weise mit Werken zeitgenössischer Musik (Cage, Kagel, Fritsch, Spahlinger, Stache) befassen, so dass sich natürlich die Frage stellt, warum diese Praxis in den Einrichtungen, in denen man Musik lernt, wenn überhaupt, dann nur als seltener Ausnahmefall vorkommt.

Musiklernen und Neue Musik

Was zeichnet die für unsere Praxisversuche ausgewählten Stücke aus?

Inwiefern sind sie beispielhaft für ein ensemblepraktisch auf Inklusion ausgerichtetes und nachhaltiges Musiklernen?

Sie sind *niedrigschwellig* im Einstieg.

Ihr Konzept lässt es zu, dass jeder – ohne Vorbedingungen hinsichtlich bestimmter Vorkenntnisse oder Kompetenzen, Altersgruppenzugehörigkeit oder Herkunft – mitwirken kann, soweit er bereit ist, sich ernsthaft auf die vorgegebenen Spielregeln und auf Zusammenspiel einzulassen.

Ihr Konzept sieht ein Höchstmaß an *Partizipation* und *Selbststeuerung* vor.

Die Aufgabenstellung verblüfft oder irritiert und weckt *Neugier*.

Sie sind *fordernd*, vielleicht auch *anstrengend* oder *mühsam* im Prozess.

Das bedeutet, dass es einer besonderen *Motivation* bedarf, um durchzuhalten.

Humor und *Heiterkeit* erweisen sich als die zuverlässigsten Motivationsposten im musikalischen Zusammenspiel.

Das Ergebnis, das musikalische Produkt ist *anspruchsvoll*.

Es wird nach strengen formalästhetischen Kriterien bewertet.

Die Bewertungsmaßstäbe ergeben sich aus dem Bemühen um ein möglichst perfektes Gelingen, weil das Höchstmaß an *Partizipation* mit sich bringt, dass jeder Beteiligte das Stück als „sein Ding“ empfindet.

In der *Reflexion* wird noch einmal deutlich, dass es sich nicht um ein soziales Lernspielchen oder eine pädagogische Übung handelt, die recht eigentlich in die Schublade absoluter musikalisch künstlerischer Belanglosigkeit gehört.

Es handelt sich um *Kunst*.

Um diskutabile zeitgenössische Tonkunst.

Um eine Kunst, die durchaus hineinfragt in unsere konkreten Lebensbezüge.

<i>niedrigschwellig</i>	EINSTIEG	Neugier
<i>anstrengend</i>	PROZESS	Heiterkeit
<i>mühsam</i>		Humor
	Motivationsposten	
<i>anspruchsvoll</i>	ERGEBNIS	Partizipation
	Reflexion	
<i>Bezug zur Kunst</i>		<i>Bezug zum Lebensalltag</i>

Was ist uns durch die Beispiele klar geworden?

Mit Neuer Musik ist Neue Musik gemeint, und nicht das, was überall und andauernd so gleichförmig wie überflüssig daherduhelt.

Neue Musik ist – bei aller Liebe für Alte Musik, ohne die man sich ein Musikerdasein kaum vorstellen kann – bezogen auf musikalische Bildung und Musiklernen von besonderer Relevanz, weil ihre Ausübung damit einhergeht, dass man über die Gegebenheiten und Bedingungen der Lebenswelt nachdenkt, aus der heraus sie entsteht und in der man sich befindet.

Weil sie die Musik dieser Zeit ist, übt sich auf diese Zeit hin, wer sie ausübt.

Neue Musik entspricht dem Neugierverhalten der Jüngsten, die in einer für Erwachsene oft verblüffenden Unvoreingenommenheit damit umgehen und auf beneidenswert unkomplizierte Weise Zugang finden.

Im Zusammenspiel von Jung und Alt profitieren die Alten vom unvoreingenommenen Verhalten der Jungen und die Jungen von der skeptischen Zurückhaltung der Alten, für die es ja durchaus gute Gründe gibt.

Neue Musik überschreitet – gelegentlich auf erfrischend provozierende Weise – Grenzen und ermutigt zu Grenzüberschreitungen, wirkt deshalb den Separierungen entgegen, die uns von einer Kultur des Miteinanders entfremden, eines Miteinanders von Unterschiedlichem.

Und noch was:

Der Komponist, die Komponistin lebt.

Ich kann ihn, ich kann sie fragen, wenn ich etwas nicht verstehe.

Vielleicht besucht er, vielleicht besucht sie mal eine Probe oder eine Aufführung meiner Gruppe.

Vielleicht schreibt er, vielleicht schreibt sie sogar mal etwas für uns ...

Treffpunkt Musikraum – Lernort Musik

Im Zusammenhang mit dem Problem der Separierungen und der in dem Begriff *Inklusion* liegenden Herausforderung stellt sich noch eine ganz andere Frage:

Muss es überhaupt „Unterricht“ sein?

Sind nicht auch andere Wege der Musikvermittlung und der Musikaneignung, des Musiklernens und der Musikalisierung denkbar und gangbar?

Wäre nicht auch ein Musikraum als Treffpunkt und Lernort denkbar, an dem Kleine und Große, Anfänger und Fortgeschrittene, Einheimische und Fremde einfach nur zusammenkommen, um gemeinsam Musik zu machen?

Ich denke dabei an eine musikalische Variante des Malort-Konzeptes von Arno Stern. (Arno Stern official website <http://www.arnostern.com/de/index.html>)

Könnten wir uns nicht auch eine Lernsituation vorstellen, in der die Fortgeschrittenen gerade das Zusammenspiel mit Anfängern als eine besondere, künstlerisch reizvolle Herausforderung entdecken, während die Anfänger dankbar verspüren, wie viel sie vom Vorsprung ihrer ungleichen Spielgefährten profitieren?

Ist nicht doch auch eine Ensemblepraxis vorstellbar, in der man Notentexte nicht braucht, weil man sich – vielleicht sogar von Anfang an – auf Improvisation eingestellt hat?

Natürlich höre ich die Einwände: „Aber die müssen doch erst einmal ...“

Ich halte es vor allem für ein Problem der Phantasie und Vorstellungsgabe.

Immerhin sind doch bemerkenswerte Kunstformen entstanden ohne pädagogische Beteiligung.

Und unsere Kinder haben Gehen und Sprechen gelernt, wofür es weder gezielten Unterrichts noch erzieherischer Maßnahmen bedurfte - sie hätten das Ausbilden dieser Fähigkeiten eher gehindert.

Was es aber brauchte, war die Anwesenheit aufmerksamer, immer erreichbarer, ansprechbarer und hilfsbereiter Bezugspersonen.

So viele junge Leute lernen autodidaktisch Gitarre spielen, und nicht wenige haben es auf diese Weise zur Meisterschaft gebracht.

Wäre es nicht vorstellbar, dass ein Gitarrenlehrer, statt zehn Stunden Einzelunterricht zu erteilen, diese zehn Stunden einfach nur anwesend ist, um im Bedarfsfalle denjenigen helfen und etwas zeigen zu können, die seiner Hilfe bedürfen oder sich etwas zeigen lassen wollen?

Hierfür wäre ein Raum erforderlich, in dem sich Leute treffen können, die auf der Gitarre ausprobieren oder das Gitarrenspiel lernen wollen, die kommen, um abzugucken, wie es die anderen machen, um gemeinsam zu üben oder um mit anderen zusammenspielen, ein Raum, in dem es – auch für Einsteiger und Besucher – Leihinstrumente gibt, die von der Betreuungskraft sorgfältig eingestimmt worden sind und, wenn nötig, nachgestimmt werden.

Der diesen Musiktreffpunkt und Lernort betreuende Lehrer hätte im Idealfall einen benachbarten Raum zur Verfügung, in den er sich auch einmal mit einzelnen zurückziehen könnte, wenn Lernende mit seiner Unterstützung etwas herausfinden oder sich aneignen wollen, für das es Stille und entsprechende Abgeschlossenheit braucht...

Könnten unsere kulturellen Bildungsstätten und Musikschulen nicht auch Lernorte sein, wo man mit musikalischen Mitteln experimentiert, laboriert, Entdeckungen macht, auf Ideen kommt, neue Musik, auch neue Klangerzeuger erfindet,

Musikwerkstätten, in denen einem aufmerksame und kompetente Helferinnen und Helfer zur Seite stehen, wenn man sie braucht, und wo man, wenn man mit seiner Kunst am Ende, vielleicht auch am Boden ist, den Meister aufsuchen kann, der einen dann wieder auf-(nicht unter-)richtet?

Sollten wir nicht darangehen, unsere Musikschulen dementsprechend zu erweitern und zu modernisieren, dass sie Musikräume öffnen, in denen selbstgesteuertes Lernen ohne Belehrung geschehen kann und von Neugier und Neigung geleitete Aneignung möglich ist?

Die Öffnung solcher Räume würde ja nicht bedeuten, das Angebot herkömmlichen Unterrichts zu ersetzen, auch nicht einzuschränken oder zu reduzieren.

Im Gegenteil: In enger Nachbarschaft könnte das eine dem anderen dienlich sein...

Für einen solchen offenen Treffpunkt Musikraum würden allerdings besonders qualifizierte Betreuerinnen und Betreuer gebraucht, Leute, die sensibel und wachsam und zugleich musikalisch kompetent sind, Leute vor allem, die die Kunst der Zurückhaltung beherrschen, im Sinne Arno Sterns also geeignete „Diener“ wären.

Nachbemerkung

Das im gleichschenkeligen Dreieck symbolisierte Verhältnis von „Erziehung, Unterricht und Bildung“ (Vortrag Reinhart von Gutzeit) – erscheint mir in seiner dreiklangsähnlichen Stimmigkeit hinterfragbar.

Ist es nicht eher so, dass wir mit umso weniger Unterricht und auch Erziehung auskommen, je mehr Bildung wir zulassen?

Ich kann es nicht verheimlichen:

Das Wort Unterricht gefällt mir nicht.

Und ich gebe zu, auch mit dem Wort Erziehung Probleme zu haben.

Zumal, wenn es um kleine und wehrlose Kinder geht.

Das englische Wort teach gefällt mir besser – es ist verwandt mit touch.

Mit Musik in Berührung kommen – von Musik berührt werden – sich mit Musik Gehör verschaffen und seine Hörer anrühren können

Praxisbeispiele:

* U D R	aus: mathias spahlinger: vorschläge zur ver(über)flüssigung des komponisten, Rote Reihe UE
irreversibel	dto.
„ein engel“	dto.
attacca	dto.
Tempospiele	von Erwin Stache (2003) aus: „Musik fällt aus“

Filmbeispiele:

individuation	aus: mathias spahlinger: vorschläge zur ver(über)flüssigung des komponisten, Rote Reihe UE (Projekt mit Hauptschulklasse 9)
„pas de cinq“	Mauricio Kagel (1965) Universal Edition (Projekt mit Kindern)
„Kultur grenzt nicht aus“	Beispiele generationenübergreifender Bildungsarbeit Peter Ausländer DVD, AG Musik – Szene – Spiel Vlotho

Hinweis:

„accompagnato“	Dokumentarfilm von Alex K. Müller (DVD) über ein Projekt mit Bernhard König (media&more)
----------------	--

Weitere Materialien, die über die Arbeitsgemeinschaft Musik – Szene- Spiel OWL e. V. in 32602 Vlotho (ag-musik@web.de) zu beziehen sind:

Peter Ausländer	MundArt. Vokalspiele, musikalische Maulereien und Stücke für Stimmen, für Leute, die weder singen wollen noch singen können
Peter Ausländer:	Musikwerkstatt und Klanglabor. Herstellung und Handhabung einfacher Instrumente und Schallerzeuger. Gut bebilderte Anleitung und Einführung (74 S.), Reihe: Musica Curiosa
Peter Ausländer:	Experimentelles Musik- und Tanztheater in der kulturellen Jugendarbeit. Übungen - Spiele - Improvisationen - Stücke.
Jürgen Ulrich:	„ Spiel “ für ein Blasinstrument oder Chor - ein experimentelles Musikstück zum Würfeln (PB 4)
Peter Ausländer:	„ Zeug, das klingt “ für Hörtheater und Klangkunst. Anregungen für das künstlerische Arbeiten mit Gruppen (Video, DVD)
Peter Ausländer, Tina von Behren-Ausländer u. Norbert Kaase:	„ Spiel mit Licht und Schatten “. Lehrgang – Praxisbeispiel – Kunstform. Anregungen für das künstlerische Arbeiten mit Gruppen (DVD)
Peter Ausländer u. Norbert Kaase:	Musikwerkstatt und Klanglabor: Klänge aus Luft (Aerophone). Herstellung und Handhabung einfacher Musikinstrumente und Schallerzeuger. Video und DVD, 70 Minuten
Peter Ausländer u. Norbert Kaase:	klangpassagen. hören – zuhören – dazugehören. lauschwege und hörspiele. Anregungen für die Gestaltung von Gärten, Parkanlagen, Spielplätzen und Schulhöfen, DVD